

Der allerblauste Himmel

»Auf Wunsch des ewigen blauen Himmels werden wir die Pferde satteln und siegesgewiss in die glorreiche Schlacht ziehen.« Nicht unwahrscheinlich, dass Dschingis Khan so etwas mal gesagt hat, denn angeblich begann er jede seiner Ansprachen mit den Worten »Auf Wunsch des ewigen blauen Himmels«. Kein schlechter Anfang für eine Rede in der Mongolei des 13. Jahrhunderts, denn damals erlebte der Tengrismus, die Verehrung des Himmelsgottes Tengri, seine Blütezeit. Dschingis Khan tat einfach so, als kenne er den Willen des größten aller Götter, als handle er in seinem Namen. Rhetorisch durchaus geschickt – denn zumindest bei den Tengristen der Reiternomaden dürfte die Formulierung den Kampfgeist gestärkt haben.



Der ZDF-Wissenschaftsmoderator Dirk Steffens war für seinen Sender in der Mongolei und kam begeistert zurück. Besonders fasziniert hat ihn das einzigartige Licht und die dazugehörige Legende, wonach nirgends auf der Welt der Himmel so blau sei wie in der Mongolei. Steffens ist der Sache auf den Grund gegangen.

Ungefähr 800 Jahre später lehnte ich mitten in der Wüstendüne »Chongoryn Els« an einem Trampeltier, blinzelte in die Sonne und konnte den Khan auf einmal gut verstehen. Wenn ich hier geboren worden wäre, damals, in vorwissenschaftlicher Zeit, dann hätte ich wohl auch geglaubt, dass dieses blauste Blau einfach göttlich sein muss und der Sinn des Lebens darin besteht, mit »allem, was unter dem Himmel ist«, also mit der Welt, die einen umgibt, in Einklang zu leben. Genau das ist der Kern des Tengrismus, auch wenn die modernen Nomaden das heute nicht dogmatisch sehen – die Verehrung des Himmels ist für die meisten immer noch selbstverständlich. Was sollte ein nomadisches Naturvolk in dieser endlosen Landschaft auch anderes tun? Der karge Boden und eine der extremsten Klimazonen der Welt – das sind die Kräfte, die bis heute den Alltag prägen.

Alles ist diesen großen Naturkräften geschuldet. Der stetige Wechsel von Kälte und Hitze, Regen, Schnee und Trockenheit droht nun allerdings aus dem Takt zu geraten. Die Durchschnittstemperatur ist in den vergangenen Jahrzehnten in Folge des globalen Klimawandels dramatisch angestiegen, während paradoxerweise die Wintermonate in der Mongolei noch kälter geworden sind. Das extreme Wetter wird also noch extremer, wobei der Jahreshöchst- und Jahrestiefstwert der Temperaturen fast 100 Grad auseinanderliegen können. Auch die kurzfristigen Schwankungen sind enorm, innerhalb von Stunden kann das Thermometer schon mal von plus 25 auf minus 10 Grad abstürzen. Konstant ist hier eigentlich nur die Sonne: An 250 Tagen im Jahr scheint sie vom wolkenlosen, strahlend blauen Himmel.

Das ist Hochdruckgebieten zu verdanken, und davon hat die Mongolei eine Menge. Wie es der Zufall will, zog während meines Aufenthalts das Hochdruckgebiet »Dirk« über die Mongolei und produzierte den höchsten jemals gemessenen Luftdruck: 1.086,6 Hektopascal. Natürlich schien auch an diesem Tag die Sonne auf die Wüste Gobi herab – und genau eine solche Gemengelage färbt den Himmel tiefblau. Eigentlich ist das Licht der Sonne weiß, aber wenn es in der Atmosphäre auf Schwebeteilchen wie Regentropfen trifft, wird es gebrochen und in die Spektralfarben Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau und Violett zerlegt. Bei wolkenlosem Himmel gibt es aber keine Regentropfen, sondern vor allem die in der Luft enthaltenen Stickstoff- und Sauerstoffmoleküle. Und weil kurzwelliges blaues Licht von diesen Teilchen stärker gestreut und reflektiert wird als das langwellige Rot, erscheint uns der wolkenlose, klare Himmel blau. Kurz gesagt: je wolkenloser, desto blauer. Und genau deshalb ist der Himmel über der Mongolei, wo am gesamten Firmament oft keine einzige Wolke zu sehen ist, tatsächlich blauer als anderswo.

So weit die trockene Physik. Aber die interessierte mich kein bisschen, als ich in der Gobi auf der Düne lag, den kalten Wind im Gesicht und das warme Kamel im Rücken. Die Wüste erstreckte sich bis zum Horizont, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn plötzlich eine Reiterhorde herangeprescht wäre, auf dem Weg von nirgendwo nach irgendwo, um eine weitere glorreiche Schlacht zu schlagen. Natürlich auf Wunsch des ewigen blauen Himmels. ■

Dirk Steffens

Der karge Boden und eine der extremsten Klimazonen der Welt – das sind die Kräfte, die bis heute den Alltag prägen.

Zwischen Drache und Bär



Bei der Rekrutenvereinigung in Ulan Bator werden die Kadetten auf die Verteidigung der mongolischen Souveränität eingeschworen. Doch jeder im Land weiß: Militärisch ist die Mongolei ihren mächtigen Nachbarn weit unterlegen. Nur eine geschickte Außenpolitik kann den Frieden dauerhaft sichern. Den Russen fühlen sich die meisten Mongolen dabei näher als den Chinesen. Russisch ist auch nach wie vor die erste Fremdsprache im Land.

Die Mongolei hat eine sehr spezielle geopolitische Lage, eingeklemmt zwischen den Großmächten China und Russland. Oder, wie es viele Mongolen beschreiben: ein kleiner Wolf zwischen Drache und Bär. Das Land versucht, eine politische Balance zwischen seinen mächtigen Nachbarn zu finden.

Die Meldung sorgte im Land für einige Aufregung: Zum ersten Mal verlegt die mongolische Eisenbahn Schienen mit chinesischer Spurbreite. Das wurde als klares Signal dafür verstanden, dass der Abtransport von Kohle und Erz aus den mongolischen Minen per Güterwaggons weiter beschleunigt werden soll. Die mongolische Regierung beeilte sich aber mitzuteilen, alle Zugstrecken Richtung Moskau würden nach wie vor auf russischer Spurbreite bedient. Keinen der großen Nachbarn zu verärgern ist das Kunststück, an dem sich jede mongolische Regierung versuchen muss.

Und das ist nicht leichter geworden, seit »der russische Bär« im Westen alte Feinde wiederentdeckt und im Osten neue Verbündete sucht. Beijing dagegen scheint sich auf eine pragmatische Außenpolitik zu verlegen, die jeden zum Freund nimmt, der helfen kann, den Wirtschaftsboom anzukurbeln. So bot der chinesische Präsident Xi 2014 bei seinem Besuch in Ulan Bator großzügig an, die Mongolei möge auf »Chinas Zug der Entwicklung aufspringen«. Immerhin

haben sich die Umsätze im Handel mit China innerhalb weniger Jahre mehr als verzehnfacht. Was in der Mongolei allerdings auch Sorgen vor einer völligen wirtschaftlichen Abhängigkeit und einer Plünderung des Landes schürte. Dass Xi in seiner Rede vor dem Parlament den Mongolen in einem Nebensatz die staatliche Souveränität zusicherte, klang in manchen Ohren eher bedrohlich. Denn nur wo Zweifel bestehen, muss man eine solche Selbstverständlichkeit betonen.

Wie also schafft es der kleine Wolf, sich zwischen Drache und Bär sicher zu positionieren? In den vergangenen 25 Jahren wurde einiges erreicht. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion beweist die Mongolei demokratisches Selbstbewusstsein und betreibt eine vorsichtig abwägende Außenpolitik. Kein leichter Weg, denn vor Beginn der sowjetischen Dominanz in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts stand die Mongolei über 200 Jahre unter dem Druck der chinesischen Mandschu-Dynastie. Und das Gefühl der Bedrohung ist geblieben. Der mongolische Energiesektor liegt überwiegend in russischer Hand, ein großer Teil der importierten Lebensmittel kommt aus China. Wirtschaftlich abhängig und militärisch unterlegen versucht die Mongolei, sich durch eine sogenannte »Politik der dritten Nachbarn« abzusichern. So werden ganz bewusst gute Beziehungen zu den USA, Japan, Südkorea, und Indien gepflegt – und die guten deutsch-mongolischen Beziehungen sind ein weiterer Brückenpfeiler dieser Politik.

Um ihre Souveränität zu festigen, braucht die Mongolei eine langfristige Entwicklungsstrategie. Nach Jahren des wirtschaftlichen Booms steckt das Land aber in der Krise. Erneut richtet sich die Hoffnung auf die riesigen Rohstoffressourcen, doch damit neue ausländische Investoren kommen und die bisherigen im Land bleiben, muss sich das gesamte politische Klima verbessern. Eingeklemmt zwischen China und Russland sucht die Mongolei den dritten Weg, und dabei glauben einige, jetzt sogar eine Chance in der besonderen geopolitischen Lage zu entdecken. Eine Brücke zwischen den beiden mächtigen Nachbarn könne das Land werden, vielleicht sogar eine Brücke zwischen Europa und Asien. Die ersten positiven Signale in diese Richtung gibt es. Die Staatsoberhäupter der Mongolei, Russlands und Chinas haben sich gerade auf einen Fahrplan zum Ausbau einer Drei-Staaten-Kooperation geeinigt. Im Mittelpunkt steht ein grenzüberschreitender gemeinsamer »Wirtschaftskorridor« – zum Beispiel zum Abbau von Zöllen. Bär, Drache und Wolf Hand in Hand? Nicht alle sind sich sicher, ob das gut gehen wird. ■

Dulguun Batmunkh